

Das Kind

Autor(en): **Maupassant, Guy de / Fritsch, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D A S K I N D

Nachdem Jacques Bourdillière lange Zeit beteuert hatte, dass er sich nie verheiraten werde, änderte er doch seine Ansicht. Und zwar geschah dies ganz plötzlich, eines Sommers, während er am Meer badete.

Eines Morgens lag er am Strand, nur darauf bedacht, den Damen zuzuschauen, wie sie aus dem Wasser stiegen, als ein kleiner Fuss durch seine Grazie die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Jacques hob den Blick und war entzückt von der ganzen Erscheinung. Von dem Persönlichen sah er übrigens nur die Knöchel und den Kopf, sorgfältig eingehüllt in einen weissen Bademantel. Es war also allein die Form dieser Erscheinung, die ihn aufmerken liess, und erst später hielt ihn der Charme dieses zarten Jungmädchengeistes umfängen.

Er wurde ihrer Familie vorgestellt, gefiel und war bald aufs äusserste verliebt. Erblickte er Berthe von weitem am Strand, schauderte ihn bis unter die Haarwurzeln. In ihrer Nähe wurde er schweigsam, unfähig, etwas zu sagen oder zu denken; nur im Herzen war ein Wogen und Wallen, in den Ohren ein Brausen und im Geiste die Verworrenheit. Sollte das die Liebe sein?

Er wusste es nicht, verstand es nicht, aber war nichtsdestoweniger fest entschlossen, aus diesem Mädchen seine Frau zu machen.

Die Eltern zögerten lange Zeit, denn sein Ruf war nicht der beste. Er hätte eine Freundin, sagte man, eine alte Freundin, und sei gebunden; eine jener Ketten, die man zerbrochen glaubt und die dennoch halten.

Daraufhin wurde er vernünftig, und kein einziges Mal sah er mehr die Frau, mit der er so lange gelebt hatte. Ein Freund übernahm es, die materielle Seite der Angelegenheit zu ordnen. Jacques be-

zahlte, wollte aber nichts mehr von ihr wissen oder hören, ja, er leugnete sogar, ihren Namen zu kennen. Sie schrieb ihm Brief um Brief, die er Woche um Woche ungeöffnet und ungelesen vernichtete, im ärgerlichen Bewusstsein um die Vorwürfe, die sie enthalten mochten.

Da man immer noch nicht recht an seine Redlichkeit glauben wollte, liess man ihn den ganzen Winter über die Probe bestehen, und erst im Frühling wurde seine Bitte um die Hand der Tochter bewilligt. In den ersten Maitagen fand dann die Hochzeit statt.

Man war übereingekommen, auf die klassische Hochzeitsreise zu verzichten und nur ein kleines Familienfest zu veranstalten. Nachher wollten die Jungvermählten wieder ans Meer fahren. Das war die Stätte, die ihrem Herzen am nächsten stand; dort hatten sie sich kennen und lieben gelernt.

Der Abend war gekommen. Die wenigen Gäste und Familienmitglieder tanzten im grossen Salon. Berthe und Jacques standen am halboffenen Fenster und hielten sich bei den Händen. Sprechen mochten sie nicht. Die Nacht war lau und still, voller Frühlingsdüfte, und nur die Bise liebte ihre Gesichter. Von Zeit zu Zeit flüsterte er: «Berthe!» Und in einer zärtlichen Bewegung hob sie dann die Augen zu ihm auf, und sie betrachteten sich eine Sekunde. Zu sagen fanden sie sonst nichts. Man liess sie auch ungestört, nur ab und zu streifte sie scheu und flüchtig der vorüberhuschende Blick eines Tänzerpaares.

Da wurde die Tür geöffnet. Ein Bedienter trat ein, auf einem Tablett einen Brief überreichend, den ein Eilbote soeben gebracht hatte. Zitternd nahm Jacques das Papier entgegen, und dabei packte ihn jene vage, plötzliche Furcht, die mysteriöse Angst plötzlichen Unheils. Lange betrachtete er die unbekanntenen Schriftzüge. Er wagte nicht den Brief zu öffnen. Am liebsten hätte er ihn in die Tasche gesteckt und sich gesagt: «Bis morgen. Morgen bin ich weit, was kann es mir da noch ausmachen?» Aber da standen die beiden unterstrichenen Worte: SEHR WICHTIG. Er fragte: «Erlaubst Du, Liebes?» zerriss den Umschlag und las.

Als er den Kopf wieder hob, hatte sein Gesicht einen bestürzten Ausdruck. Er stammelte: «Mein armes Kleines . . . es ist . . . meinem besten Freund ist ein grosses Unglück widerfahren. Er braucht mich sofort . . . sofort. Es geht auf Leben und Tod. Darf ich mich auf 20 Minuten entfernen? Ich komme sogleich zurück.»

Bebend meinte sie: «Geh, mein Freund», denn sie war noch nicht lange genug seine Frau, um sich berechtigt zu wissen, das Wozu und Wohin zu kennen. Jacques verschwand. Berthe blieb allein zurück.

Springend war er die Treppen hinuntergeeilt, aber im Vestibül las er noch einmal den Brief:

«Mein Herr,

Fräulein Ravet, Ihre ehemalige Freundin, hat soeben ein Kind geboren. Sie sagt, es sei Ihr Kind. Die Mutter liegt im Sterben und ersehnt Ihren Besuch. Ich erlaube mir, Ihnen zu schreiben und Sie zu bitten, dieser wirklich unglücklichen und Ihres Erbarmens würdigen Frau dieses letzte Wiedersehen zu gönnen.

Ihr sehr ergebener Dr. Bonnard»

Als Jacques das Zimmer der Sterbenden betrat, lag sie bereits in den letzten Zügen. Zuerst erkannte er sie nicht wieder. Der Arzt und zwei Pflegerinnen waren um sie, und es standen Kübel mit Eis und blutiger Wäsche herum. Auf einem Möbel brannten zwei Kerzen, und in einem Korb schrie das Kind. Bei einem jeden Laut, das es von sich gab, versuchte die gequälte Mutter sich zu bewegen, fröstelnd unter den Eiskompressen. Sie verblutete, verblutete sichtlich, zu Tode verletzt von dieser Geburt. Und trotz dem Eis, trotz der Pflege, stand die Blutung nicht still und rückte ihre letzte Stunde näher heran.

Sie erkannte Jacques und wollte ihm die Arme entgegenstrecken. Zu schwach dazu, vermochte sie es nicht; nur über ihre fahlen Wangen glitten die Tränen.

Er fiel in die Knie neben dem Bett, nahm ihre Hand in die seine und küsste sie leidenschaftlich. Dann bückte er sich näher über sie, so dass ihr Gesicht erbebt unter seiner Berührung. Und mit einer Stimme, die schon von weit her zu kommen schien, stammelte sie: «Ich sterbe, Liebling. Versprich mir, bis zum Ende zu bleiben. Auch, verlass mich jetzt nicht, verlass mich nicht im letzten Moment.»

Schluchzend küsste er ihre Stirn, ihr Haar. «Sei ruhig, ich bleibe bei Dir».

Erst nach einigen Minuten konnte sie weiter sprechen, so geschwächt und hilflos war sie. Dann sagte sie: «Es ist Dein Kind. Ich schwöre es vor Gott und meiner Seele, ich schwöre es auf meinen Tod. Dich allein habe ich geliebt, nie einen andern Versprich mir, es nicht zu verlassen.»

Jacques versuchte noch einmal, diesen schmerz-

zerrissenen, blutleeren Körper in seine Arme zu schliessen. Von Reue und Kummer zermürbt, murmelte er: «Ich schwöre es Dir, ich werde es erziehen und liebhaben und nicht verlassen.» Etwas beruhigt, flüsterte sie: «Hol' es, damit ich sehen kann, dass Du es liebst.»

Und er ging und brachte das Kind. Sachte legte er es auf das Bett, zwischen sie beide, und das kleine Wesen hörte zu wimmern auf. «Beweg Dich nicht», bat sie, und er rührte sich nicht. Er blieb da und hielt in seiner Hand ihre glühende Hand, in der der nahende Tod schon zuckte; so hatte er vor kurzem eine andere, liebendheisse Hand in der seinen gehalten. Nur von Zeit zu Zeit schielte er verborgen auf die Uhr. Sie zeigte Mitternacht, dann eins, dann zwei Uhr. Das Kind schlief, und die Mutter, mit geschlossenen Augen, schien auch zu ruhen. Doch als der Morgen graute, streckte sie ihm in einer unerwarteten, brüsken Bewegung die Arme entgegen, ein Röcheln entglitt ihrer Kehle; dann lag sie still auf dem Rücken, unbeweglich. Sie war tot.

Ein letztes Mal schaute er auf die Frau, die er einst geliebt. Dann floh er, das Kind in seinen Armen.

Nachdem er von ihr gegangen war, hatte seine junge Gattin, ohne Unruhe erst, im Salon auf ihn gewartet. Doch sie wartete und wartete, und nachdem die letzten Gäste das Haus verlassen, hatte ihre Mutter sie schluchzend zu Bett gebracht. Um fünf Uhr morgens liess ein leises Geräusch im Korridor sie aufhorchen. Es war wie das Miaulen eines kleinen Kätzchens in dem stillen Haus. Berthe sprang auf.

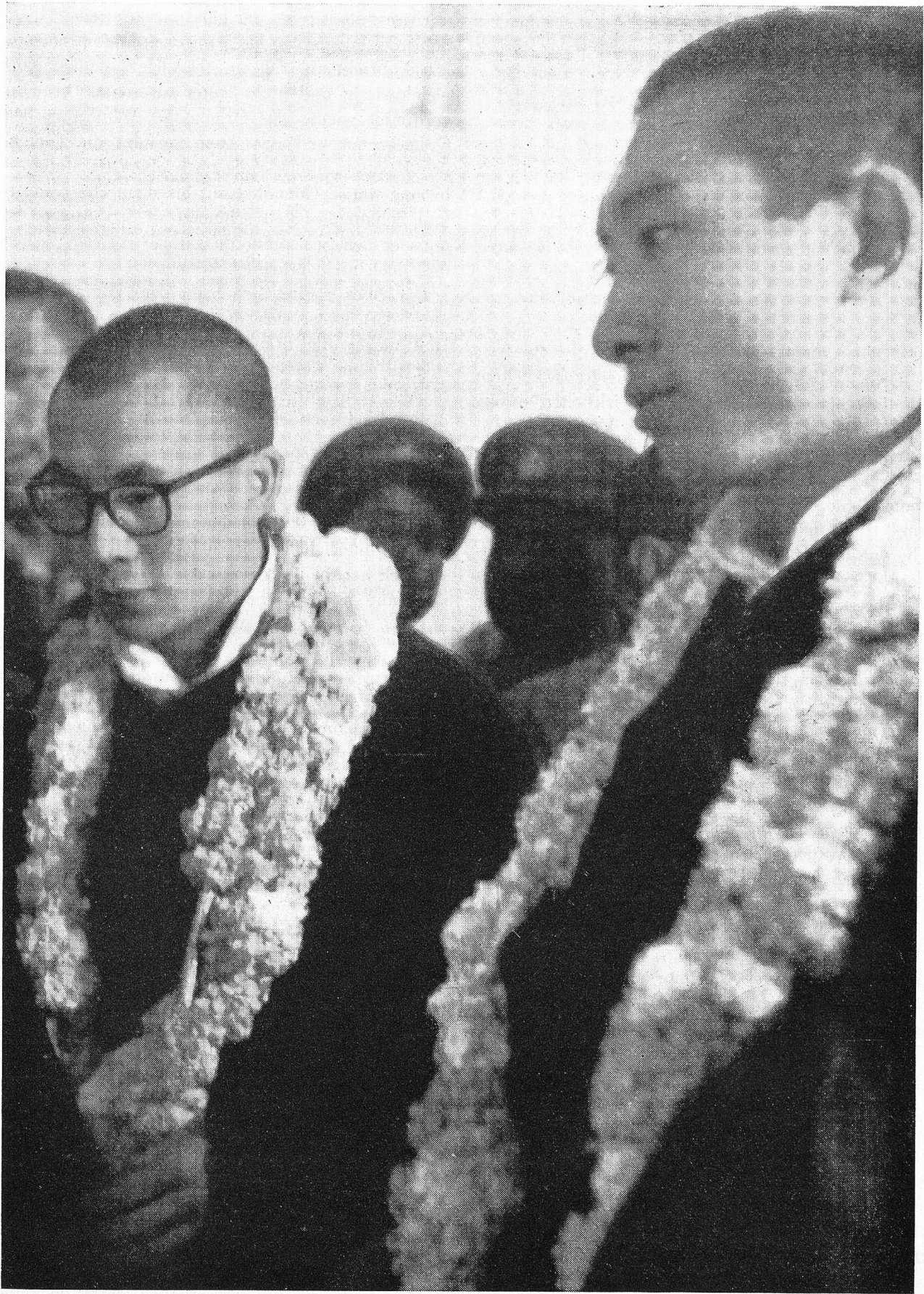
Da stand Jacques schon mitten im Zimmer, bleich wie ein Schatten, keuchend, in seinen Armen das Kind. Kühn, wenn schon das Herz von Angst gepeinigt, lief Berthe ihm entgegen. «Was ist es, was ist geschehen?»

Verwirrt, in abgerissenen Worten, sagte er: «Es ist es ist ich habe ein Kind, und die Mutter ist soeben gestorben . . . »

Ohne einen Laut, stumm, nahm Berthe das Kind, drückte es an sich, küsste es. Mit tränenüberströmten Augen schaute sie zu ihrem Mann auf: «Die Mutter ist tot, sagst Du?» — «Ja, soeben in meinen Armen ich hatte seit letzten Sommer mit ihr abgebrochen ich wusste es nicht, ich Es war der Arzt, der mich kommen liess».

Da flüsterte Berthe: «Wir wollen es behalten, Jacques, das Kind.»

(NPA)



Eine sehr seltene Aufnahme: Dalai- und Panchen-Lama nebeneinander

Foto Gustav Pfirrmann (NAP)